



AMANSHAUSERS

48 CHILE. DER BÖSE SITZT AUFRECHT MIT POLIERTER ORDENSBRUST, DER GUTE LIEST SEINEN GROSSEN GESANG. TEXT: MARTIN AMANSHAUSER

welt



La Sebastiana, Pablo Neruda Museum, Ferrari 692 (Av. Alemania altura 6900), Valparaíso, Chile.

Ich stand auf einer Dachterrasse der „Casa Pablo Neruda“ in Valparaíso und blickte über die Bucht. In Santiago de Chile behaupten sie, Valparaíso sei dreckig und provinziell, doch die Leute auf den breiten Boulevards Santiagos sollten einmal die Valparaíser Schmähereden über die Hauptstadt hören. Weil die rivalisierenden Städte so ungesund nahe voneinander liegen, ist das Thema dauernd präsent. „Stellt man sich Chile als aufrecht stehenden Menschen vor, so ist Santiago die Blase und Valparaíso das, was ein Stück weiter unten kommt“, hat mir ein Mann aus Santiago erklärt: absurde Metaphern angesichts einer absurden Landessilhouette.

Valparaíso wird als Müllhalde und Rattenloch diffamiert oder als schönste Stadt der Welt bejubelt. Letzteres leuchtet aus der Perspektive von Pablo Nerudas Terrasse ein. Über die bunt bebauten Hügel kriechen Ascensores, Denkmäler des öffentlichen Verkehrs. Die verrosteten Stahlkästen, einst wasserbetrieben, jetzt Standseilbahnen, sind meist der einzige Weg über die steilen Abhänge.

Pablo Neruda, der die Immobilie seit 1960 besaß, kam wohl mit dem Taxi. Die Villa, die der Nobelpreisträger „La Sebastiana“ nannte, ist ein Museum seines Geschmacks. Hier wohnte ein Sammler, der vielleicht gar ein zukünftiges Neruda-Museum entwarf – Porzellanpferde, Globen, Galionsfiguren, Seefahrtskitsch. Flügeltürchen mit getönten Fensterchen – und als Einfassung goldene Statuetten griechischer Göttinnen.

Der Geschmack des anderen Nationalhelden, des negativen Gegenentwurfs zu Neruda, General Pinochet, war noch schlimmer. In der Bucht prangt ein gigantomanischer Kubus,

ein Triumphbogen namens Kongress. Der Diktator fürchtete zeitlebens das scharfzüngige Santiago und wollte seine Heimatstadt Valparaíso politisch aufwerten. Über den Klotz, der wie ein Elefant in Minimus steht, könnte man fast lachen – oder zumindest versonnen-senil lächeln, wie der Diktator selbst es in seiner Spätzeit über der blankweißen Uniform zu tun pflegte.

Ich stelle mir einen warmen Sommerabend auf der Terrasse vor. Das Monster des Guten, Pablo Neruda, selbst ernannter „Vagabundo de Valparaíso“, deklamiert mit dem ihm eigenen Pathos einige Verse – sagen wir, etwa 2000 – aus seinem Mammutwerk, dem „Canto General“: der Kampf der Unterdrückten.

Der Dichter der werktätigen Massen in seinem elitären Zauberschloss ist am Ziel seiner Anstrengungen angelangt. Als einziger Zuhörer sitzt das Monster des Bösen im Publikum, General Pinochet, aufrecht sitzend, polierte Ordensbrust, und er hält sich mit beiden Händen die Ohren zu. Pinochet zeigt Anzeichen von Erschöpfung. Sein hochroter Kopf lässt ein bevorstehendes Platzen einer Arterie befürchten.

Unter den beiden Nationalhelden dröhnt im Licht der untergehenden Sonne Valparaíso mit ihren fünfzehn Ascensores, eine schmutzige, lebendige Stadt, und schert sich keinen Deut um die eitlen Männer.

Martin Amanshauser, Autor, www.amanshauser.at; „Alles klappt nie“, Roman, Deuticke Verlag 2005.



Schöner als Nerudas Möbel: die alten Ascensores.